

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 3721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Beilagen- oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Die Ursache der Niederlage.

Leipzig, 22. April.

Wir haben also in Belgien eine Niederlage; es ist unnützlich und zwecklos, es zu vertuschen. Wir pflegen zwar zu behaupten: für uns, Sozialdemokraten, giebt es keine Niederlagen. Und diese Behauptung ist in einem bestimmten Sinne vollkommen wahr. Es kann nämlich dem kämpfenden Klassenbewußten Proletariat von keiner feindlichen Macht der Welt eine Niederlage bereitet werden. Erlegt die Sache der Sozialdemokratie auch für einen Augenblick der Uebermacht des Feindes, so reißt sie sich im nächsten Augenblick um so gewaltiger in die Höhe, und das, was die triumphierende bürgerliche Welt in ihrem momentanen Siegestaumel für unsere Niederlage hielt, erweist sich sehr bald als unser Sieg. So war es mit der Niederwegung der Kommune, so war es mit dem Sozialistengesetz.

Aber eine Niederlage in vollem Sinne des Wortes ist es für uns, wenn wir nicht der Uebermacht der Gegner erliegen, wenn wir, ohne es zu einer Machtprobe überhaupt kommen zu lassen, vor dem entscheidenden Kampfe uns selbst für Besiegte erklären. Und das ist leider in Belgien jetzt der Fall gewesen.

„Wir sind geschlagen!“ erklärte Vandervelde den Arbeitermassen im Volkshause am Freitagabend, nach der Verwerfung der Verfassungsrevision im Parlament.

— Noch nicht! antwortete man ihm aus der Menge.

„Was thun?“ frug weiter der belgische Parteiführer.

— Siegen auf der Straße! rief man zur Antwort aus dem Hause.

„Es ist zu früh oder zu spät,“ sagte darauf Vandervelde. „Wir Sozialisten müssen das Wort des Evangeliums aufnehmen: Du wirst nicht töten!“ Aber, führte der Führer weiter aus, der Kampf wird fortgeführt, hartnäckiger, grandioser, fester denn je. Der Streik wird, wenn er fortdauert, von endgültiger Wirksamkeit sein. — Das Wort gehört dem König. — Wir warten, Gewehr bei Fuß.“

Die Fortsetzung des Generalstreiks war also die von den sozialistischen Führern gleich nach der parlamentarischen Niederlage ausgegebene Parole. Am Freitag beschloß noch der Generalrat der Arbeiterpartei einstimmig die Fortsetzung des Generalstreiks. Am Sonnabend schrieb noch das Centralorgan der belgischen Sozialdemokratie, der Brüsseler Peuple:

Wenn die belgischen Arbeiter fest und um jeden Preis entschlossen sind, die Niederlage nicht zu acceptieren, solange sie noch Atem in der Brust, Energie im Herzen haben, so sagen wir ihnen: Legt die Waffen nicht ab! Trotz Leiden, Opfer, Drohungen

des Glücks, haltet aus in dem heiligen Streit des Allgemeinen Wahlrechts! Bleibt aufrecht stehen, damit man Euch wenigstens unter dem Druck der liberalen Bourgeoisie und aller offiziellen Vertreter des Handels und der Industrie die legale Befragung des Landes über das Allgemeine Wahlrecht (Neuwahlen zum Parlament. Die Rebatktion) zugestcht!

Leiden, Opfer, Glend, wir wollen sie mit Euch teilen, und ein wunderbarer Glend der Solidarität unter verschiedenen Klassen und Nationen beginnt sie ja bereits zu mildern!

Genossen, gebt nicht nach! Setzt den Generalstreik fort und erhebt überall einen mächtigen Ruf nach der Parlamentsauflösung!

Die Auflösung des Parlaments ist freilich keine Lösung! Aber die Auflösung das ist die Revisionsfrage, gestellt in ihrer ganzen Größe vor dem Lande am 25. Mai, und wir haben die unerschütterliche Sicherheit, daß dies doch den endgültigen Sieg des Allgemeinen Wahlrechts bedeuten wird!

Wir alle, die wir so die Buren bewundert haben, belgische Arbeiter, werden wir es denn nicht verstehen, ihnen in moralischer Größe, in der Selbstaufopferung gleich zu thun?

Die Fortsetzung des Generalstreiks das ist die Rettung des Allgemeinen Wahlrechts, das ist die künftige Revanche, das ist der schließliche Sieg des Volksrechts trotz alledem!

Es lebe der Generalstreik!

Es lebe das allgemeine Wahlrecht!

Es lebe die Parlamentsauflösung!

Das war die Sprache, das war die Losung des Brüsseler Parteiorgans noch am Sonnabend! Und Sonntag früh beschloß der Generalrat der Partei — den Streik plötzlich aufzulösen, die „mit Gewehr bei Fuß“ stehenden 350 000 Arbeiter nach Hause zu schicken!

Ein krasserer Widerspruch zwischen den Worten Vanderveldes im Volkshause, zwischen dem Brandartikel des Peuple und dem darauffolgenden Beschluß des Parteivorstandes kann wohl nicht gedacht werden, ein plötzlicher Umfall von einem Lage auf den anderen ist wohl in der Geschichte der modernen Arbeiterkämpfe nicht erlebt worden.

Was war denn geschehen? Welche plötzlich eingetretene neue Wendung in der Sachlage hatte jene schroffe Frontänderung herbeigeführt und die Parteiführer mit einennmal zur Umkehr blasen lassen? Wurde die ersehnte Parlamentsauflösung etwa proklamiert? Oder machten sich etwa in den Reihen der streikenden Massen bereits Zeichen der Ermüdung und der Demoralisation bemerkbar? Oder aber gingen die Mittel des Kampfes zur Neige und galt es, dem äußersten Glend vorzubeugen?

Nichts von alledem! Der so vielmal um die Auflösung des Parlaments angeflehte König schwieg und schweigt immer noch. Die streikenden Arbeitermassen aber waren noch am

Sonnabend, noch am Sonntag im Zustande der größten Begeisterung, des heroischen Entschlusses, der glühendsten Kampfbereitschaft. Die kleine von uns aus dem Bericht des Peuple herausgegriffene Scene der grandiosen Volksversammlung vom Freitagabend zeigt uns die Arbeiterschaft strotzend vor Kraft, zitternd vor Ungeduld, um in den Kampf zu treten, entschlossen zu allem. Und was die Mittel betrifft, so begannen ja die Unterstützungen erst in kräftiger Welle zu fließen, der Opfermut der Arbeiter selbst, in Deutschland, überall, nahm erst einen kolossalen Anlauf, und die belgischen Genossen konnten mit Sicherheit noch auf eine lange währende Hilfe des internationalen Proletariats rechnen.

Was also war die Ursache der unerklärlichen Kapitulation? Die einzige Antwort darauf giebt uns das am Sonnabendabend von den Progressiv-Liberalen in ihrer Vorstandssitzung angenommene Manifest, in dem es heißt:

Der Generalrat der Progressiv-Liberalen, — — —

beschwört die Arbeiterklasse, auf die Provokationen der Regierung mit politischer Klugheit zu antworten und, um keinen Vorwand zu neuen Repressalien und neuen Massacres zu liefern, den Generalstreik einzustellen, dessen Zweck erreicht ist, da er mit Augenscheinlichkeit den festen Willen der Arbeiterklasse gezeigt hat, das gleiche Wahlrecht zu erringen.

Dies war also die klare Ursache der Frontänderung der belgischen Parteiführer. Die Masse wollte ausbarren, sie war zu jedem Opfer bereit, die Führer erklärten selbst die Fortsetzung des Generalstreiks für absolut notwendig, aber die Bourgeoisie beschloß: Waffen nieder! Und die Sozialisten parierten aufs Kommando der „Alliierten“.

Die belgische Niederlage ist also das Werk der Liberalen. Die auf einem Kompromiß von Anfang an beruhende Allianz mit den Liberalen hat die Sozialisten zu ihrem willenlosen Werkzeug gemacht. Dank der Allianz wurden die Sozialisten in dem erschütternden Drama der letzten Wochen in Belgien nur zum Medium, durch das die Liberalen das Proletariat an der Leine führten, bis sie es — zur Niederlage geführt haben.

Es ist ein trauriges Ergebnis, aber auch dieses wird schließlich nicht so traurig sein, wenn es den belgischen Genossen und uns allen als Warnung, als Lehre dient! ..

## Politische Uebersicht.

Die urkundliche Bestätigung.

Die Deutung, die wir gestern vermutungsweise in unserer Politischen Uebersicht und heute bestimmter im Beitarikel den Vorgängen in Belgien gegeben haben, wird uns heute früh von

## Seuilleton.

### Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

„Ich glaube wohl, Fräulein Minka, man muß einen Nerveneindruck von einer Geistesoffenbarung unterscheiden,“ .. begann Schulteif vorsichtig. — „Nein, nein, ich leugne ganz und gar nicht die Möglichkeit .. Aber solche blutunterlaufene Augen können an und für sich wohl —“

„Ich sage Ihnen, es waren nicht die Augen — es war jemand außerhalb derselben, der mir etwas zu sagen hatte .. Oh, ich extrage das nicht .. Sie wollen etwas von mir .. Sie zwingen und magnetisieren mich gleichsam“ — murmelte sie ..

Plötzlich erhob sie sich. „Jetzt glaube ich allen Ernstes an all das, was Barberg mir in diesem Sommer während unseres Ausflugs erzählte, Schulteif .. Jetzt erst empfinde ich, daß jedes Wort wahr ist — jetzt habe ich die Erfahrung gemacht ..“

Sie grübelte vor sich hin .. „Was kann der Geist mir sagen wollen — was kann es sein .. Glauben Sie, daß er mich warnen will — vor etwas Zukünftigem — etwa einem Unglück ..“

„Sollte es wirklich eine Mitteilung sein, was ich übrigens bezweifle.“

„Dürfte ich Sie ein für allemal bitten, mich mit Ihrem überlegenen Docieren zu verschonen, Schulteif — was ich weiß, das weiß ich. Und wenn Sie nur die

Absicht haben, zu zweifeln und zu kritisieren, dann reden wir lieber nicht mehr davon.“

Sie machte Nieme, sich zu erheben.

„Ich überlegen — docierend! .. Ihrer inneren Ueberzeugung gegenüber, die mir so heilig ist .. Nein, Fräulein Minka,“ — er schlug sich vor die Brust, — „hier — hier hinein können Sie getrost alle Ihre Gedanken senken, wie in einen Brunnen. — Und sind Sie wirklich — wirklich selbst überzeugt, daß es die Materialisation eines Geistes war, eine Art Verkörperung, die durch den eigentümlichen Blick des Auges zu Ihnen redete — in der That die denkbar feinste Geistesprache. — Glauben Sie das, dann glaube ich es, wie ich an Sie glaube.“

„Aber meinen Sie, daß es nur eine Warnung gewesen,“ begann Minka von neuem.

„Wohl nichts weiter. Vermutlich nur eine warnende Stimme.“

„Glauben Sie .. Meinen Sie .. Es erschien mir so rätselhaft. — — — Aber was kann es sonst sein? .. In mir ist solche Unruhe, als müßte ich — müßte ich fort — als würde ich erwartet ..“

„Denken Sie nur,“ lachte sie plötzlich, „heute vormittag war es mir, als müßte ich absolut zur Stadt. Es überkam mich gleich, nachdem ich den Vogel gesehen hatte .. War nicht unangenehm, Schulteif, nur sehr sonderbar — so gruselig, mystisch .. Was könnte es aber sein, das mit mir etwas zu thun hätte?“ fuhr sie vor sich hinstarrend fort. „Ist es jemand, der sich nach mir sehnt, der an mich denkt, der etwas von mir will?“

„Ach nein, nein, Fräulein Minka,“ wehrte Schulteif bestimmt ab, „hier deutet alles auf eine wartende

Stimme hin, einzig und allein eine Warnung, viel eher noch etwas Feindliches!“

„Das Gefühl habe ich nun nicht .. Ja hätte Luft, noch mehr zu sehen.“ — unterbrach sie sich rasch.

„Wir müssen es in Erfahrung zu bringen suchen, Schulteif. — Wir wollen .. Denken Sie wie ich, dann probieren wir es mit der Geisteschrift, die Barberg nicht gelehrt hat. Aber niemand darf etwas davon wissen .. Wir versuchen ein Wort, Schulteif .. Nur irgend ein rundes Stück Papier mit einem Zeiger und großen, am Rande gezeichneten Buchstaben. Wir drehen es und erforschen dann die Antworten ..“

Hören Sie, jetzt ruft man uns zum Essen; aber heute nachmittag zur Kaffezeit beginnen wir.“

Während Minka und Schulteif in den stillen Nachmittagsstunden oben im Schulzimmer mit Fragen und Antworten aus der Geisteswelt ihr Wesen trieben, sah der Doktor unten im Zimmer, umgeben von Zeitungen und Zeitschriften. An den geschäftigen Wochentagen blieb ihm wenig Zeit übrig; daher ward immer eine Menge Lektüre für den Sonntag zurückgelegt.

Ab und zu legte er das Blatt aus der Hand, schritt zum Fenster und blickte hinaus.

Das Wetter war noch trüber geworden; wie ein dichter Schleier lag es auf den Scheiben und in den Fensterwinkeln schimmerte es blank, regennah.

In diesem Nachmittage erwartete er Kjel mit seiner Braut, Thella Feiring; Kjel war schon zeitig am Morgen mit dem Kabriolett zum Bogt Preuß hinauf gefahren. Immer häufiger blickte der Doktor auf die Uhr. Da hielt der Wagen vor der Thür.

„Hier sind die Briefe, Vater,“ — sagte Kjel, herelntretend.

16]

Nachdruck verboten.